

DAS GOLDENE BUCH DES SCHWEIZER FUSSBALLS

750 Länderspiele von 1905 bis 2014



rotweiss

DAS GOLDENE BUCH DES SCHWEIZER FUSSBALLS

750 Länderspiele von 1905 bis 2014

Daniel Schaub, Michael Martin

Impressum

Das goldene Buch des Schweizer Fussballs
750 Länderspiele von 1905 bis 2014

rotweiss Verlag GmbH
Steinenring 60
CH-4051 Basel
Tel. 061 321 25 61
verlag@rotweiss.ch
www.rotweiss.ch

Gesamtleitung:

Daniel Schaub

Texte:

Michael Martin, Daniel Schaub

Statistiken:

Daniel Schaub, www.fussball-schweiz.ch
SFV (Pierre Benoit, Andreas Huber, Marco von Ah)

Layout, Grafik, Prepress:

Deborah Jeitziner, Fabienne Steiger

Fotos:

Offizielle Fotoagentur des Schweizerischen Fussballverbandes (SFV)

KEYSTONE

Keystone AG
Grubenstrasse 45
8045 Zürich
www.keystone.ch

Leiter Archive: Alex Anderfuhren

Der Grossteil der Bilder in diesem Buch stammt von der Agentur Keystone sowie den dort angeschlossenen Fotoarchiven von «Photopress» und von Walter Scheiwiller.

Weitere Bilder und Matchprogramme:

Archiv Schweizerischer Fussballverband (SFV)
www.football.ch
Sportmuseum Schweiz
www.sportmuseum.ch
FCZ-Museum, Zürich
www.fcz-museum.ch
Daniel Reichmuth
www.super-servette.ch

ISBN 978-3-7245-2043-6
© 2014 rotweiss Verlag

Goldene Epochen



Es war eine Hochzeit des Schweizer Fussballs – der Zweite Weltkrieg war Geschichte und den Verantwortlichen des Schweizerischen Fussball- und Athletikverbandes, wie sich der SFV damals noch nannte, war es gelungen, die Weltmeisterschaft 1954 ins Land zu holen. Nun entstanden prachtvolle neue Stadien – und der Spitzenfussball hatte mit der Lancierung der Nationalliga 1933 endlich jene Struktur gefunden, die grosse Fortschritte ermöglichte. Karl Rappan hatte die Nationalmannschaft ein drittes Mal übernommen – und erstmals wurde die Geschichte des Fussballs in der Schweiz in einem «Goldenen Buch» aufgearbeitet. Das Werk aus dem Basler Domprobstei Verlag, das «allen Pionieren der schweizerischen Fussball-Bewegung in Dankbarkeit gewidmet» wurde, ist ein Verdienst von Autor Paul Ruoff, einem Gründungsmitglied der Nationalliga und langjährigen Schiedsrichter. Und es bringt – Saison für Saison – alles über den Fussball der Pionierzeit auf 260 Seiten zwischen zwei Buchdeckel.

Es dauerte wieder 40 Jahre, bis dieses Referenzwerk einen Nachfolger fand. Wiederum hatten die Schweizer Fussballer 1994 eine Weltmeisterschaft vor der Brust. Nach 28 Jahren konnte sich das Team von Roy Hodgson endlich wieder für eine Endrunde qualifizieren, die in den USA und damit erstmals nicht in Europa oder Südamerika ausgerichtet wurde. Der Genfer Journalist Jacques Ducret arbeitete in akribischer Kleinarbeit alle Ereignisse rund um Nationalteam, Liga und Verband auf und stellte sie auch immer in Zusammenhang mit zeitgenössischen Ereignissen. Dazu lieferte er erstmals auch detailliertere Informationen und Steckbriefe zu den wichtigsten Fussballpersönlichkeiten in allen Epochen.

Nun, wiederum 20 Jahre später, zeichnet dieses «Goldene Buch» einen Zeitrahmen von über einem Jahrhundert Schweizer Fussball nach. Anlass war das 750. offizielle Länderspiel der Schweiz am 18. November 2014 in Polen – und dieses Jubiläum war für uns Ansporn, in über zweijähriger Vorbereitungsarbeit Daten, Geschichten und Anekdoten rund um das Schweizer Nationalteam zu sammeln. Herausgekommen ist ein detaillierter historischer Bogen, der gleichsam unterhaltend, informativ, und überraschend sein soll. Die Geschichte wird weitergeschrieben – doch dieses Buch bietet die selten gewordene Gelegenheit, innezuhalten, in wunderbaren Erinnerungen zu schwelgen und (fast) alles nachschlagen zu können, was man rund um das beliebteste rot-weiße Team des Landes schon immer wissen wollte.

Daniel Schaub

Inhalt

48–235



*75 Spiele,
die Geschichte schrieben*

War es das 4:2 an der Weltmeisterschaft 1938 gegen «Grossdeutschland», der Finaleinzug an den Olympischen Spielen 1924 in Paris, das 2:1 im WM-Qualifikationsentscheidungsspiel in Berlin im November 1961 gegen Schweden, das 4:1 an der WM 1994 in den USA gegen Rumänien oder das sensationelle 1:0 gegen den späteren Weltmeister Spanien an der WM 2010 in Südafrika? Es gibt viele grosse Spiele in der Schweizer Länderspielgeschichte – wir haben 75 unvergessliche Partien ausgesucht und erzählen sie anhand von Zeitdokumenten nochmals im Detail.

236–411



*75 Spieler,
die Geschichte schrieben*

Heinz Hermann ist mit 118 Länderspielen der Schweizer Rekordnationalspieler, Verteidiger Severino Minelli war es mit seinen 80 Partien lange Jahre vor ihm. Max «Xam» Abegglen hat über ein halbes Jahrhundert den Schweizer Torrekord gehalten, den erst Kubilay Türkyilmaz egalisieren und später, vor der EURO 2008, Alex Frei übertreffen konnte. Stéphane Chapuisat wurde zum «Schweizer Fussballer des Jahrhunderts» erkoren. Es gibt viele grosse Schweizer Fussballer, die nie in Vergessenheit geraten werden. Wir stellen 75 von ihnen in diesem Buch näher vor und liefern detaillierte Palmarès.

412–425



*Alle 753 Schweizer
Nationalspieler*

Zufall oder nicht – die Schweiz hat Ende 2014 fast ebenso viele Nationalspieler wie Länderspiele auszuweisen. Viele von ihnen haben das rot-weiße Trikot nur ein einziges Mal getragen, nur drei schafften es in ihrer Karriere auf über 100 «Kappen». Die Zahl an Nationalspielern wird in den kommenden Jahren angesichts des dicht gedrängten Programms, der grösseren Kader und Wechselmöglichkeiten schneller wachsen als in den über 100 ersten Jahren. Wir listen alle Fussballernamen, die je für die Schweiz gespielt haben, auf.

426–453



*Die Nationaltrainer
der Schweiz*

In den ersten Jahren der Schweizer Länderspielgeschichte gab es noch keine Nationaltrainer. Der Zentralvorstand, eine Technische Kommission oder sogar die Schiedsrichterkommission selektionierten und bereiteten die Spieler auf die Aufgaben vor. Karl Rappan war später in vier Perioden und an drei WM-Endrunden der am längsten wirkende Nationalcoach, Roy Hodgson ist bis heute der punktbeste, Ottmar Hitzfeld der mit dem grössten internationalen Renommee. Und Köbi Kuhn hält den Rekord mit 137 Länderspielen als Spieler und Trainer.

Extras

10–11

Spiegelbild einer Nation

12–21

75 Fragen an Rekordnationalspieler Heinz Hermann

22–29

Die Entwicklung der Spielsysteme

30–33

Die Vermarktung der Schweizer Nationalmannschaft

34–41

Die Schweizer Stadiongeschichte

42–44

Die vergessenen Länderspiele

45–47

Akademiker in Fussballhosen

454–533



Vom 12. Februar 1905 im Pariser Prinzenparkstadion bis zum 18. November 2014 im polnischen Breslau sind fast 110 Jahre Schweizer Länderspielgeschichte geschrieben worden. Erstmals in dieser langen Zeit findet sich in diesem Buch jedes einzelne Spiel im Telegrammstil – mit Datum, Stadion, Zuschauerzahl, Torschützen und den beiden Aufstellungen. Und mit Bemerkenswertem rund um die einzelnen Partien. Illustriert ist diese einmalige Datensammlung mit Originalmatchprogrammen aus den verschiedensten Epochen.

Statistiken

40–41

Die Stadien der 360 Schweizer Heimländerspiele

257

WM- und EM-Endrundenteilnahmen von Schweizer Nationalspielern

339

Torrekorde von Schweizer Nationalspielern in der NLA

414–423

Alle 753 Schweizer Nationalspieler von A bis Z

424–425

Rekordlisten der Schweizer Nationalspieler

437

Die punktbesten Nationaltrainer aller Zeiten

452–453

Die Bilanz aller Schweizer Nationaltrainer

454–533

Alle Spieltelegramme der 750 Länderspiele in chronologischer Reihenfolge

534–535

Die Bilanz der Länderspiele nach Gegner

536–540

Die Resultate gegen alle 80 Gegner der Schweiz

541–542

Resultate und ausgewählte Telegramme von inoffiziellen Länderspielen


Die «Nati» bewegt das Land

Wir haben das grosse Glück, in diesen Jahren eine der erfolgreichsten Phasen des Schweizer Fussballnationalteams zu durchleben. Seit nunmehr fast 110 Jahren bewegt die «Nati» das ganze Land. Und am Ende des Jahres 2014 feiern wir ein grosses Jubiläum – das 750. Länderspiel in der Geschichte des Schweizer Fussballs.

750 Länderspiele – das sind 67500 Minuten Leidenschaft, Glücksgefühl und manchmal auch tiefe Enttäuschung. Der Fussball zeichnete schon immer die ganze Bandbreite an Emotionen. Die Schweizer Länderspielgeschichte, die in diesem Buch erstmals in dieser Detailtreue aufbereitet wird, ist reich an unvergesslichen Höhepunkten, die in den jeweiligen Generationen für Gesprächsstoff und grosse Verbundenheit mit dem Nationalteam gesorgt haben. 1924 nahm die Schweiz erstmals an Olympischen Spielen teil – das Fussballturnier dort war damals noch die bestbesetzte Veranstaltung weltweit, sechs Jahre vor der ersten FIFA-Weltmeisterschaft in Uruguay. Die Schweizer übertrafen sämtliche Erwartungen und mussten mit einer Sammelaktion in der Heimat sogar zusätzliches Geld beschaffen, um die Hotelkosten in Paris bis zum Final begleichen zu können. Niemand hatte mit einem derartigen Erfolg gerechnet, die Schweiz wurde dank dem Halbfinalsieg gegen Schweden sogar inoffizieller Europameister. Im Restaurant auf dem Eiffelturm wurde dieser Höhenflug spontan und stilvoll gefeiert.

1938 besiegte die Schweiz an der WM – wiederum in Paris – «Grossdeutschland», das mit mehreren Spielern Österreichs angereichert war, im Achtelfinalwiederholungsspiel mit 4:2. Das war natürlich in erster Linie eine sportliche Grosstat gegen den klaren Favoriten, doch erstmals bewegte sich der Fussball auch sehr nahe im politischen Umfeld. Deutschland ist in der Länderspielhistorie der Schweiz zwar nicht der häufigste Gegner (das ist Italien mit 58 Vergleichen), aber sicher der politisch bedeutendste Widersacher der Schweiz. Die Rot-Weissen verhalfen der DFB-Auswahl 1908 zu ihrem Länderspieldebüt in Basel. Nach den beiden Weltkriegen waren die Schweizer jeweils das erste Fussballteam, das Deutschland (1920 und 1950) die Hand zur





Versöhnung reichte. Und die Schweiz spielte Ende 1990 auch als erste Nation gegen das wiedervereinigte Deutschland.

Der Fussball hat sich enorm gewandelt in den vergangenen Jahrzehnten. In den ersten Länderspielen stand noch weniger der sportliche, vielmehr jedoch der gesellschaftliche Aspekt dieser internationalen Treffen im Vordergrund. Die Gäste wurden jeweils hofiert, reich beschenkt und mit grosszügigen Banketten verwöhnt. Das Spiel war da schon fast Nebensache. Das änderte sich jedoch schnell – und heute ist der Fussball oft weit mehr als die «schönste Nebensache der Welt». Fussball ist noch immer ein gesellschaftliches Phänomen, zieht die Massen an, sorgt für Unterhaltung. Daran hat sich wenig geändert. Aber der Spitzensport von heute ist auch zum grossen Wirtschaftsfaktor geworden – und mit dieser Entwicklung stiegen die Anforderungen an die Spieler, Trainer und Funktionäre in vielen Bereichen. Nur die Besten der Besten halten heute auf höchster Ebene noch mit. Oder können Sie sich vorstellen, dass der Generalsekretär des Fussballverbandes heute noch als Nationalspieler aufgeboden wird, so wie es 1908 der Fall gewesen war?

Das Schweizer Nationalteam von heute ist ein Musterbeispiel von starker Integration. Junge Fussballer mit Wurzeln in anderen Ländern, die hier geboren oder aufgewachsen sind, haben der Schweizer Auswahl eine neue Mentalität und Ausstrahlung verliehen. Verbunden mit dem einzigartigen Nachwuchskonzept, das der SFV seit 1994 konsequent verfolgt und das mit vielen Erfolgen in diesem Bereich gekrönt wurde, ergab das eine ideale Basis zur höchst positiven Entwicklung des Nationalteams in den letzten beiden Jahrzehnten. 1994 durfte die Schweiz unter Roy Hodgson erstmals nach 28 Jahren wieder an eine WM-Endrunde reisen, seither ist sie regelmässiger Gast an den wichtigen Turnieren der Fussballwelt. Dass die Schweiz dereinst an die

fussballerische Weltspitze aufrücken kann, damit war nicht immer zu rechnen. Es gab auch Krisenzeiten im Schweizer Fussball, in denen nicht nur «ehrenvolle» Niederlagen eher die Regel als die Ausnahme waren. Doch mit Innovationsgeist und der Fähigkeit, mit Fleiss und guten Ideen bei der Umsetzung von beispielhaften Konzepten die Wettbewerbsnachteile gegenüber anderen Nationen ausgleichen zu können, hat die Schweiz den Anschluss wieder geschafft und sich weit oben etabliert in den Ranglisten von FIFA und UEFA.

750 Länderspiele sind eine stolze Zahl – und wer sich durch die Geschichten und Anekdoten in diesem Buch liest, wird schnell feststellen, dass fast jedes dieser Spiele etwas erzählen kann, über das man noch heute staunen darf. Der Fussball macht in diesen Jahren kaum einmal Pause. Der Kalender ist mittlerweile ganzjährig gefüllt. Dennoch lohnt es sich gerade jetzt an diesem historischen Punkt, für kurze Zeit innezuhalten und sich in den Alltag der Fussballgenerationen früherer Tage zurückzusetzen. Denn all das, was wir heute als so wunderbar und selbstverständlich miterleben dürfen, wäre nicht möglich gewesen ohne die Pioniere und die Vorleistungen unserer rot-weissen Vorgänger.

Hopp Schwiiz!

Peter Gilliéron, Präsident des Schweizerischen Fussballverbands (SFV)

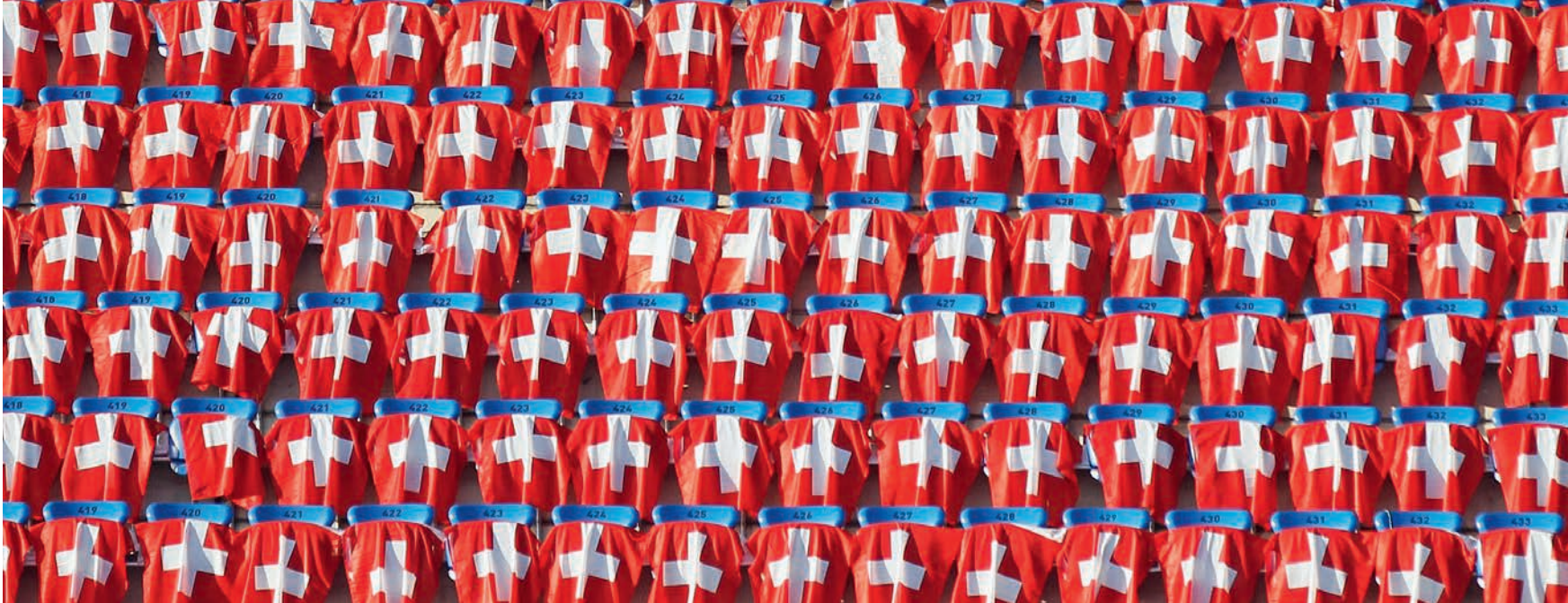


Spiegelbild einer Nation

Es ist eine gut schweizerische Tradition, dass wir erstens «neuen» Sportarten gegenüber stets sehr aufgeschlossen sind und zweitens jeweils auch schnell höchstes internationales Niveau erreichen. Ob Beachsoccer oder Beachvolleyball, ob Skicross oder Snowboarden – zu den ersten Medaillengewinnern gehörten stets auch Schweizerinnen und Schweizer.

Es gab auch eine Zeit, in der die Schweiz im Fussball eine Pionierrolle, zumindest auf dem europäischen Festland, einnahm. Wir haben das Spiel mit dem rollenden Ball zwar nicht erfunden, aber in ihrem Gastland fanden namentlich englische Studenten bald Mitstreiter für die Sache des «Footballs». Der Lausanner «Football and Cricket Club», gegründet 1860, gilt als ältester Fussballverein Kontinentaleuropas; er ist damit 14 Jahre älter als der erste deutsche Verein, der «Dresden English Football Club».

Noch im 19. Jahrhundert, am 4. Dezember 1898, bestritt eine Schweizer Landesauswahl, bestehend aus Spielern der damals neu lancierten Serie A, das erste eigentliche, jedoch noch inoffizielle «Länderspiel» gegen eine süddeutsche Auswahl. Die Schweizer gewannen mit 3:1, wobei der Blick auf die Aufstellung erahnen lässt, woher zu jener Zeit die besten Akteure im Land stammten: Hofer; Muschamp, Suter, Blijdenstein, Butler, Forgan; Landolt, Ywens, Collison, Vogel, Mädler. Mehr als 115 Jahre vor der Generation Shaqiri,



Xhaka und Inler stellten Engländer einen guten Teil der rot-weissen Equipe. Die Briten trugen viel zur Popularisierung des Fussballs in der Schweiz bei; und noch immer ist die helvetische Fussball-Sprachregelung stark anglikanisch geprägt: Goal, Penalty, Corner, Foul, Offside – die Wurzeln lassen sich nicht negieren.

Das Bemerkenswerte an der Entwicklung des Fussballs in der Schweiz aber ist, dass die Mannschaften im rot-weissen Dress im Fortlauf ihrer bisherigen 750 Länderspiele in einem Masse identitätsstiftende Eigenschaften entwickelten, wie sie ihnen die Spötter etwa aus der Turnbewegung (für sie waren die Kicker «Fusslummeler») nicht zugestanden hätten. Schon der Gewinn der Silbermedaille am Olympischen Turnier in Paris 1924 (man unterlag erst im Endspiel dem späteren Weltmeister Uruguay) hatte für grosse Begeisterung im Land gesorgt, und als die Schweiz im Rahmen der WM 1938 in Frankreich, an einem denkwürdigen 9. Juni im Pariser Parc des Princes, «Grossdeutschland» mit 4:2 besiegte, wurde die Fussball-Nationalmannschaft Teil jener «Geistigen Landesverteidigung», mit der das Land den faschistischen Nachbarstaaten trotzen wollte.

Es war die Zeit, in welcher der Abwehrriegel der Fussballer zur Landesverteidigung gehörte, und obschon die Schweizer Politik die Neutralität so weit auslegte, dass es auch während des Zweiten Weltkriegs zu nicht weniger als elf Länderspielen gegen Deutschland und Italien kam, so erfüllte es die Menschen im Land mit besonderem Stolz, wenn die eidgenössische Auswahl wie zum Beispiel am 20. April 1941, an Adolf Hitlers Geburtstag, Deutschland in Bern mit 2:1 besiegte.

Es ist nicht anzunehmen, dass Fussballer der jüngeren Generation mit diesem Wissen aufwachsen, und es ist vielleicht auch gut so, wenn der Ball nicht so sehr im Schatten der politischen Ereignisse rollt wie zu Kriegszeiten – aber die Historie ist nun mal mit ein Beweis dafür, warum in der Schweiz der Fussball-Nationalmannschaft unabhängig vom Nummer-eins-Status der Sportart eine überragende Bedeutung zukommt. Und wäre dies nicht der Fall, so hätte es

auch jenen Boom nicht gegeben, den die Rot-Weissen nach den schwierigen Siebziger- und Achtzigerjahren des 20. Jahrhunderts ausgelöst haben.

Der lange vorherrschende Glaube, im Sport genüge der Amateurismus oder höchstens ein semiprofessioneller Betrieb, der Zwist zwischen den Sprachregionen mit unterschiedlichen Spielideen in der Deutschschweiz und in der Romandie im Verbund mit der negativen Dynamik schlechter Resultate, ein nicht sonderlich strategisch geführter Verband – das Nationalteam erlebte nach der WM 1966 nicht weniger als 28 Jahre ohne die Teilnahme an einem grossen Turnier. Aber es reichten ein paar Spiele der Hoffnung, um nach der Professionalisierung der Clubs auch die Nationalmannschaft wieder in den Mittelpunkt des nationalen Interesses zu stellen. Uli Stielike und vor allem Roy Hodgson entfachten mit einer neuen Generation von selbstbewussten, erfolgshungrigen Fussballern Begeisterungstürme im Land. Zur aufkeimenden Swissness-Bewegung trugen die Fussballer in den 1990er-Jahren vieles bei.

Seither befindet sich die Fussball-Schweiz mit ihrer Nationalmannschaft in einem stabilen Hoch: Drei WM-Teilnahmen in Folge (2006, 2010, 2014) sprechen eine deutliche Sprache für die Qualität in der Ausbildung der Talente. Und wie schon vor weit über 100 Jahren ist die Schweizer Nationalmannschaft ein Spiegelbild aller Menschen, die in diesem kleinen Verbund unterschiedlichster Kantone und Interessengruppierungen im Herzen Europas leben.

750 Länderspiele hat die «Nati» nun auf dem Buckel, 750-mal haben sich Schweizerinnen und Schweizer in irgendeiner Form, ob aus besonderem Interesse oder bewusst wegschauend, mit ihrem Abschneiden in internationalen Vergleichen auseinandergesetzt – und nichts wird auch in Zukunft ihren überragenden Stellenwert als eine von wenigen gesamtschweizerischen Institutionen infrage stellen können. Egal wie die Spieler heissen, die im roten Trikot stecken, und egal, woher sie in die Schweiz gekommen sind. Auch das ist eine Kraft, die man in der Schweiz kaum sonst irgendwo findet.



Eins mit dem Element Fussball

Heinz Hermann ist mit 118 Länderspielen der Schweizer Rekordnationalspieler. Mit seinen Clubs hat er grosse Erfolge gefeiert, er war über viele Jahre der beste Fussballer des Landes. An einer Weltmeisterschaft oder EURO mit der Schweiz jedoch hat er es nie geschafft. In einem Gespräch mit 75 Fragen redet der heute 56-Jährige über den Fussball in seiner Zeit, Professionalität, Kunst, Titel und seine Zukunft.

1. Heinz Hermann, wie kamen Sie erstmals mit Fussball in Kontakt?

Das lief eigentlich über meinen Vater, der selbst Fussball spielte, beim FC Neumünster, aber auch ein Jahr in der NLB bei Young Fellows. Mein Bruder und ich spielten oft auch auf den beiden Schulhausplätzen. Ich hatte eigentlich immer einen Ball unter dem Arm.

2. Ab wann nahmen Sie die Schweizer Nationalmannschaft bewusst wahr?

Der FC Zürich war damals in einem Hoch – und seine Spieler prägten auch das Nationalteam. Fussballer wie Martinelli, Kuhn oder Künzli waren damals Vorbilder für die Jugendlichen. Das Hauptinteresse aber galt zunächst dem Club, dem FCZ.

3. 1966, bei der letzten WM-Teilnahme der Schweiz für die folgenden 28 Jahre, waren Sie achtjährig. Blieb etwas haften?

Ich habe daran kaum Erinnerungen. Mehr schon an die WM 1970 in Mexiko, als die Brasilianer mit ihrem Spielstil etwas Exotisches darstellten in meiner Wahrnehmung. Es war damals klar, dass ich auch so gut werden wollte wie diese Akteure.

4. Wie reizvoll war das Nationalteam für einen jugendlichen Fussballer damals?

Ehrlich gesagt haben die Schweizer damals weniger zum Vorbild getaugt. Es war offensichtlich, dass die Schweiz im Fussball gegenüber anderen Ländern einen Rückstand hatte. Der Blick galt in jenen Jahren weit mehr der Bundesliga.

5. Wie lief Ihre Nachwuchskarriere damals ab?

Ich begann mit neun Jahren beim FC Seefeld, in einem Team, das sich «Piccolo» nannte. Die Ausbildung ist mit heute nicht zu vergleichen. Vieles musste man sich selbst beibringen, und da war es gut, dass aus meiner Schulklasse gleich fünf oder sechs Kollegen auch im Verein dabei waren. Ich war körperlich eher schwächlich und musste mich durchsetzen. Ich spielte später für die Regionalauswahl Zürich, U-Spiele für die Schweiz bestritt ich keine. Mit 15 Jahren debütierte ich schon in der ersten Mannschaft des FC Seefeld.

6. Ihre Berufswahl als Glasbläser war eine ungewöhnliche ...

Meine Eltern führten ein Geschäft in diesem Metier, und weil ich mir nach der Schule nicht schlüssig war, was ich tun sollte, lag es auf der Hand, dass ich ebenfalls in dieses Kunstwerk einsteige. Meine dreieinhalbjährige Lehre habe ich mit der Note 5,0 abschliessen können. Im letzten Jahr meiner Lehre spielte ich schon bei GC – und mein sportbegeisterter Vater räumte mir die nötigen Freiheiten für Training und Spiele ein.

7. Hatten Sie schon damals eine künstlerische Ader?

Sicherlich wurde mir diese vererbt, es lag in meiner Natur. Ich habe auch später immer wieder im kreativen Bereich Dinge gemacht.

8. Wie sehr half das auf dem Fussballplatz?

Talent und Technik waren auch damals schon nicht genug. Ich hatte auch diese andere Seite in mir, konnte Kraft aufbauen und mich behaupten. Das war sehr wichtig. Und ich war generell ein Bewegungstalent, war auch im Turmspringen oder beim Skifahren begabt.

9. Waren Sie auf dem Platz ein sanftes Gemüt?

Das würde ich so nicht sagen. Ich hatte durchaus Biss und Durchsetzungsvermögen.

10. Warum liessen Sie sich die Haare wachsen?

Es war die Zeit, in der das Mode war. Unter Jugendlichen wurde das gemacht. Sicherlich hatte es auch etwas Rebellisches.

11. Wie kam das zu Hause an?

Meine Mutter schickte mich dann schon ab und an zum Coiffeur. Und wenn ich auf einzelnen Fotos doch einmal kurze Haare trug, hatte das oft mit dem Militär zu tun. Dort wurden die Haare zwangsweise gestutzt.

12. Wann wurde Ihnen klar, dass Sie besser Fussball spielen können als viele Ihrer Freunde?

Nach meinen ersten Jahren in der ersten Mannschaft des FC Seefeld erhielt ich immer wieder Anfragen. Es gab damals drei NLA-Clubs in Zürich, alle drei bemühten sich um mich. Mein erstes Probetraining machte ich beim FCZ, ein Angebot gabs auch von Young Fellows, doch bei GC sagte Trainer Helmut Johanssen nach einem Probespiel von mir, dass der Club mich sofort unter Vertrag nehmen soll. So kams dann auch.

13. Wie reif waren Sie, als Sie 1977 zu GC kamen?

Ich war jung und unwissend, aber dadurch natürlich auch frisch und unbekümmert. Ich wollte unter den Besten der Beste sein. Ich habe den Rank im Team schnell gefunden. Trainer Johanssen war ein harter Hund, aber er war zu allen Spielern gleich, egal ob sie Netzer, Elsener oder Hermann hiessen. Jeder hat sein Fett abbekommen, und er machte es geschickt. Das war schon beeindruckend.

14. Was veränderte sich im Leben?

Es kam die Popularität dazu, die man so bis dahin nicht kannte. Ich hatte einen Nachwuchsvertrag, verdiente 300 Franken im Monat. Doch es gab eine Klausel, die bei entsprechenden Einsätzen rasch eine Anpassung vorsah.

15. Wie professionell waren die Verhältnisse in den Anfängen auf dem Hardturm?

Helmut Johanssen war einer der ersten ausländischen Clubtrainer, die wirklich andere Tarife anwandten und viel Professionalität mitbrachten. Die Vorbereitung folgte ganz anderen Massstäben. Und es war so, dass GC zu jener Zeit um einiges professioneller geführt wurde als etwa die Nationalmannschaft.

16. Wie wichtig war Ihr älterer Bruder Herbert, der ein Jahr später auch zu GC kam?

Er musste zunächst die Matur abschliessen, ehe er den Schritt zu GC machen konnte. Wir hatten zusammen bei Seefeld schon in der ersten Mannschaft gespielt und auch sonst viel gemeinsam unternommen. Er war eine grosse Herausforderung für mich.

17. Welche Unterschiede gab es zwischen Ihnen beiden auf dem Platz?

Ich war schon eher der Techniker, der Ballkünstler, er war jener, der mit viel Power agierte und vieles über seinen enormen Willen regulierte.

18. Und daneben?

Jeder hatte seine Clique, doch wir waren beides tonangebende Menschen. Vom Charakter her war er derjenige, der sich viel erarbeiten musste. Und als älterer Bruder übernahm er auch mehr Verantwortung in der Familie.

19. Gleich in Ihrer ersten GC-Saison gings auf einen europäischen Höhenflug: GC erreichte die Halbfinals im UEFA-Cup ...

Ja, für mich war diese Saison in vielerlei Hinsicht speziell. In der Winterpause begab ich mich mit GC auf eine Südamerikareise. In dreieinhalb Wochen machten wir viele Spiele, unter anderem gegen das Nationalteam Mexikos. Nach der Rückkehr musste ich in die Rekrutenschule einrücken, ich machte die beste Aushebung, die es je gab. Dazu kamen die vielen Spiele mit GC, doch ich genoss vom Militär her auch einige Privilegien.

20. Im Hinspiel des Halbfinals gegen Bastia schossen Sie ein Tor, das Rückspiel war dann ein Match der ungemütlichen Sorte ...

Ja, die Korsen waren unheimlich fanatisch. Wir verloren 0:1 und sind nach dem 3:2 im Hinspiel sehr, sehr knapp am Finalvorbeigeschrammt. Ich hatte noch eine grosse Chance, doch der Ball blieb in einer Pfütze vor dem Tor hängen.

21. Es gab GC-Spieler, die von Angst sprachen in jener Partie. Wie empfanden Sie das?

Es gab einmal ein Spiel in Istanbul gegen Galatasaray. Dort wurde die ganze Palette des Psychoterrors ausgespielt. In der Nacht vor dem Spiel habe ich keine Sekunde geschlafen, beim Einlauf ins Stadion wurden wir mit einem Hagel von Münzen beworfen. Das war höchst unangenehm.

22. Am 6. September 1978 debütierten Sie im Nationalteam bei einem 2:0 gegen die USA. Erzählen Sie ...

Eigentlich hätte mich Nationalcoach Roger Vonlanthen schon früher aufbieten wollen, doch GC hatte sich quergestellt. Das Nationalteam bestand damals fast ausschliesslich aus Spielern von GC und Servette, die Integration fiel mir nicht schwer. Die USA waren damals eine kleine Fussballnation, wir gewannen problemlos.

23. Stammkraft im Nationalteam wurden Sie erst 1979 in der EM-Qualifikation. Wie erlebten Sie die erfolglosen Versuche zu den grossen Turnieren in den folgenden Jahren?

Die Schweiz befand sich damals erst im Umbruch zum professionellen Fussball, wir hatten einiges aufzuholen. Die Qualifikationen waren damals um einiges schwieriger, auch weil es weniger Plätze für die Endrunden zu verteilen gab. Und es gab mit der Sowjetunion und Jugoslawien noch ganz grosse Fussballnationen, auf die wir oft stiessen. Wir waren ganz einfach noch nicht so weit.

24. Es gab viele talentierte Spieler in Ihrer Generation: Barberis, Sulser, Brigger, Elsener, später auch Geiger, Egli und andere mehr. Warum hat es im Kollektiv trotzdem nie gereicht?

Es fehlten die Konstanz und auch die mentale Stärke der ganzen Gruppe. Wir waren auch nicht sehr ausgeglichen im Team. Wenn einer ausfiel, schwächte uns das sofort.

25. Welche Rolle spielte der «Röstigraben»?

Wir waren schon etwas weit weg voneinander – und es gab auch sprachliche Hürden. Das Verhältnis war aber nicht primär zwischen den Spielern schwierig, sondern durch die Berichterstatter, die immer wieder darüber schrieben. Heute ist man in dieser Hinsicht weit offener, der «Dörfligeist» ist nicht mehr so ausgeprägt.

26. Erzählen Sie uns über Ihre Nationaltrainer. Sie begannen bei Roger Vonlanthen ...

Er war ein Monsieur und baute auf die Genfer Achse Schnyder–Barberis–Andrey. Lange im Amt war er nicht.

27. ... dann kam Léon Walker ...

Er war ein emotionaler Typ. Doch es wurde in Bereichen wie Trainingsintensität oder Teamfähigkeit zu wenig gemacht. Die Professionalität hat in jener Zeit ein Stück weit gefehlt. Der Tiefpunkt war die berühmte Südamerikareise. Wir reisten bei minus 5 Grad mitten im Winter ab, waren 28 Stunden unterwegs und mussten in kürzester Zeit gegen die weltbesten Teams antreten. Das konnte nicht gut gehen. Die Organisation war total daneben und es herrschte die umfassende Ratlosigkeit.

28. Die meisten Länderspiele machten Sie unter Paul Wolfisberg ...

Er hat eine neue Mentalität ins Team gebracht und es hat eine gute Entwicklung in Richtung mehr Zusammenhalt stattgefunden.

29. Unter ihm waren Sie 1984 auch erstmals Captain. Welche Bedeutung hatte die Binde für Sie?

Es erhöhte die Akzeptanz innerhalb des Teams noch zusätzlich, aber diese erarbeitet man sich lange vorher. Ich war ein Leader, und wenn es nicht lief, sagten die Spieler zu mir: «Heinz, nimm es in deine Hände.»

30. An welchem verpassten Turnier wären Sie sehr gerne dabei gewesen?

An jedem. Bitter waren die Spiele gegen Norwegen in den WM-Qualifikationen 1982 und 1986. Dort hätten wir mehr erreichen müssen, die Enttäuschung war riesig.

31. Gibt es ein Länderspiel, auf das Sie persönlich besonders stolz sind?

Ich war ein konstanter Spieler und fand die Anerkennung in einigen Partien, auch gegen grosse Nationen wie Italien oder Deutschland. Ich erinnere mich an ein 0:1 in Kaiserslautern gegen Deutschland, da hätten wir gewinnen müssen. Und an ein 2:0 in Lausanne gegen Frankreich. Aber wir haben über all die Jahre zu viele Fehler gemacht.

32. Wo gabs die schlimmste Niederlage?

Das war sicherlich das 0:1 in meinem letzten Länderspiel in Rumänien. Dort verpassten wir die EM-Qualifikation hauchdünn. Ich hatte viel Druck in diesem Spiel, es hing vieles von mir ab. Doch in der Enttäuschung erklärte ich damals meinen Rücktritt vom Nationalteam.

33. Sie haben meistens im zentralen Mittelfeld gespielt im Nationalteam, wurden aber auch anderswo aufgestellt. Was ging gar nicht?

Ich spielte bei GC einmal eine Saison als Stürmer, das lief gar nicht schlecht. Doch später musste ich manchmal im Dienst der Mannschaft gegnerische Spieler neutralisieren, sogar hin und wieder als linker Verteidiger. Ich machte es, aber innerlich dachte ich mir meine Sache.

34. Ohne eine WM oder EURO bestritten zu haben, wurden Sie Schweizer Rekordnationalspieler. Wie war das möglich?

Es hatte sicher mit der Konstanz und der Qualität zu tun. Die Kreativität war das eine in meinem Spiel, aber ich hatte auch viel Ehrgeiz, Siegermentalität und Biss. Dazu kam, dass ich kaum einmal länger verletzt ausfiel.

35. Sie sollen eine Zeit lang sogar Weltrekordinhaber in Sachen Länderspiele gewesen sein. Wie bewusst war Ihnen das?

Gar nicht. Ich kann das so nicht bestätigen. Aber als Fussballer spielt man ohnehin nicht primär für eine gewisse Anzahl Partien.

36. 2009 kam zu Ihrem Rekord noch ein 118. Länderspiel dazu – das Spiel gegen Liechtenstein wurde nachträglich offiziell. Das müssten Sie noch im Kopf haben, oder nicht?

Es gab damals komische Regeln. Die Partie wurde ausgetragen, um eine Sperre von unserer Seite absitzen zu können. Es gab noch andere Seltsamkeiten, zum Beispiel zählten

